



# Klassen im sozialen Raum

Aufsätze zur europäischen Sozialgeschichte  
des 19. und 20. Jahrhunderts



Heinz-Gerhard Haupt: Klassen im sozialen Raum

# Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Paul Nolte,  
Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding, Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)  
und Jürgen Kocka (1972–2013)

Band 230

Heinz-Gerhard Haupt: Klassen im sozialen Raum

Heinz-Gerhard Haupt

# Klassen im sozialen Raum

Aufsätze zur europäischen Sozialgeschichte  
des 19. und 20. Jahrhunderts

Mit 8 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Das Lebensmittelgeschäft Félix Potin, nach 1900 © bpk / adoc-photos

Satz: textformart, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2197-0130  
ISBN 978-3-647-35590-0

## Inhalt

Einleitung . . . . .	7
----------------------	---

### I. HISTORISCHER VERGLEICH

Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung . . . . .	21
Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme: Einleitung (Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka) . . . . .	35
Historische Komparatistik in der internationalen Geschichtsschreibung	67

### II. NATIONALISMUS

Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert (Heinz-Gerhard Haupt und Charlotte Tacke) . . . . .	81
Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft . . . . .	109
Nation und Religion aus westeuropäischer Perspektive: Einige einleitende Bemerkungen . . . . .	125

### III. GEWALT

Zur historischen Analyse von Gewalt: Charles Tilly/Louise Tilly/ Richard Tilly, The Rebellious Century 1830–1930 . . . . .	141
Gewalt als Praxis und Herrschaftsmittel. Das Deutsche Kaiserreich und die Dritte Republik in Frankreich im Vergleich . . . . .	161

Gewalt in Teuerungsunruhen in europäischen Großstädten zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Ein Überblick . . . . .	173
---	-----

#### IV. KLEINBÜRGERTUM UND MITTELSTAND

Neue Wege zur Geschichte der Zünfte in Europa . . . . .	195
Kleinhändler und Arbeiter in Bremen zwischen 1890 und 1914 . . . . .	223
Kleine und große Bürger in Deutschland und Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts . . . . .	269

#### IV. KLASSENKONFLIKT UND RECHT

LIP: Konkrete Interessen versus abstrakte Strategie . . . . .	291
Angestellte vor Gericht: Ein Beitrag zur Verrechtlichung von Arbeitsbeziehungen in Deutschland und Frankreich um 1900 . . . . .	325
Sozialpolitik und ihre gesellschaftlichen Grenzen in Frankreich vor 1914 . . . . .	341
Verzeichnis der ersten Druckorte . . . . .	365

## Einleitung<sup>1</sup>

Mit sozialen Klassen habe ich mich bei der Arbeit an meiner Dissertation beschäftigt, mit der ich mein Geschichtsstudium abschloß. Diese Forschung fand vor allem in Paris statt, wo ich zwischen 1964 und 1969 mit Unterbrechung durch zwei Berliner Semester studierte und dem Verhältnis von Nationalismus und Demokratie nachging. Die dabei leitende Frage nach den Besonderheiten des französischen Nationalismus der Restaurationszeit im Unterschied zum deutschen führte auch zu der Frage nach den politischen Akteuren und ihrem biographisch-sozialen Hintergrund. Die nationalistische Agitation fand nach 1815 im teilweise besetzten Frankreich allenfalls in parlamentarischen Reden, kaum aber im gesellschaftlichen Raum statt. Damit stellte sich das Problem, warum die liberale Opposition die Unzufriedenheit mit der Besatzung der nordfranzösischen Departements nicht schürte, sie mit nationalistischen Parolen anheizte und in der Agitation gegen die Regierung benutzte. Die ursprünglich ideengeschichtlich formulierte Frage erweiterte sich zu einer sozialgeschichtlichen, ohne daß ich allerdings bereits die Forschungen und Instrumentarien der Sozialgeschichte kannte.

Diese entstand erst langsam in der Bundesrepublik, während sie in Frankreich und in Großbritannien bereits wichtige Ergebnisse erzielt hatte. In meinem Studium an der Universität Göttingen aber auch am Friedrich-Meinecke-Institut in Berlin konzentrierte sich die geschichtswissenschaftliche Lehre weitgehend auf die großen Staatsmänner, ging der Korrespondenz zwischen Bismarck und Napoleon III. oder den Diskussionen auf dem Wiener Kongreß nach. Auch in Soziologievorlesungen, die ich an der Berliner FU und an der Pariser Sorbonne besuchte, verengte sich die Sicht der Gesellschaft auf die Eliten, die in der industriellen oder pluralistischen Gesellschaft nicht aber in Klassenkonstellationen eingeordnet wurden. Da in der französischen Revolution die nationale Mobilisierung auch zur Terreur und zu einer Bedrohung bürgerlicher Prinzipien und des Eigentums geführt hatte, verzichteten die liberalen Bürger der Restaurationszeit darauf, die ausländische Besatzung des nördlichen Teils von Frankreich vor 1818 zu einer xenophoben Kampagne auszuweiten und als Mobilisierungsmittel zu benutzen. Zwar konnte damit der Sozialkonservatismus der Bürger bestimmt werden, nicht aber die spezifische Struktur der Klasse. Diese war – wie spätere Studien ergaben – nämlich keineswegs mehrheitlich durch Industrie- und Handelsgeschäfte geprägt, sondern durch ihre Verankerung im Landbesitz. Versuche, diese gesellschaftliche Mischform detaillierter zu bestimmen, verliefen angesichts meiner fehlenden Kompetenzen erfolglos. Das Inter-

1 Für eine kritische Lektüre der Einleitung danke ich Birgit Aschmann und Sieglinde Fiedler.



esse für die sozialgeschichtliche Verortung von Klassen war gleichwohl geweckt und hat meine spätere Arbeit bestimmt.

Parallel zu dieser Arbeit erlebte ich das Frankreich der 1960er Jahre als von Demonstrationen und Unruhen geprägt und damit als viel aufregender als die Bundesrepublik. Im öffentlichen Sektor, aber auch im Bergbau, der Metall- und Autoindustrie fanden Arbeitskämpfe statt, die oft gewaltsame Formen annahmen und das öffentliche Leben bisweilen für Tage lahm legten. In ihnen begriffen sich die Streikenden oft als Klassen und Mitglieder von Klassenorganisationen. Die Abwehrreaktionen der Unternehmer und der staatlichen Instanzen ihrerseits demonstrierten vor allem dann im Mai 1968, daß es in den Konflikten um mehr als nur um Arbeitskämpfe ging. Da zudem eine breite linke und sozialistische Publizistik die Ereignisse breit kommentierte und von mir gelesen wurde, und französische Freunde in kommunistischen Splittergruppen aktiv waren, wurde ich schnell mit einer Klassenkampfrhetorik vertraut.

Als ich Ende der 1960er Jahre in die Bundesrepublik zurückkehrte, kam ich in eine intellektuell veränderte Situation. Als junger Historiker mußte ich mich mit der Diskussion um soziale Klassen auseinandersetzen, die lebhaft in den 1970er und 1980er Jahren innerhalb der Sozial- und der Geschichtswissenschaften geführt wurde. Dabei stand zunächst eine theoretische Grundentscheidung an, nämlich die zwischen Karl Marx und Max Weber.<sup>2</sup> Während Marx vor allem die Aufmerksamkeit auf die Ursachen und Folgen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung lenkte, hob Weber auf die marktförmige Verfassung der Gesellschaft ab. Beide unterschieden Klassen nach dem Besitz oder Nichtbesitz der Produktionsmittel. Weber hob jedoch je nach wirtschaftlichem Sektor auf die Monopolstellung ab, während bei Marx der Prozeß der Ausbeutung von Arbeitskraft eine zentrale Bedeutung erhielt. Während in dem Marxschen Werk und vor allem in seinen Frankreichschriften Klassen eng mit politischen Positionen verbunden und in einer politischen Entwicklungslogik verstanden wurde, führte Max Weber mit der Definition der sozialen Klassen und ihrer aus »commercium« und »connubium« resultierenden Binnenstruktur für sozialhistorische Studien fruchtbare Kategorien ein.<sup>3</sup> Benutzt man diese, so führen sie hin zum Studium von Geselligkeitsformen und Kontaktzonen und beziehen die geographische und soziale Mobilität als wichtige Faktoren der Klassenbildung ein. Während Marx die Klassen konsequenter als Weber in der Entwicklungsdynamik des Kapitalismus verortete, verloren mit dem Weberschen Ansatz Klassen ihre scharfrandigen Konturen und öffneten sich für vielfältige gesellschaftliche Praktiken.

2 Grundlegend: *J. Kocka*, Karl Marx und Max Weber im Vergleich: Sozialwissenschaften zwischen Dogmatismus und Dezisionismus, in: *H.-U. Wehler* (Hg.), *Geschichte und Ökonomie*, Köln 1973, S. 54–84.

3 *M. Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Köln 1964, S. 222, S. 678 ff., S. 995 f.; siehe auch *J. Kocka* (Hg.), *Max Weber, der Historiker*, Göttingen 1986, S. 173 ff.

Meine Forschungen entwickelten sich vor allem in den 1980er Jahren weg von einer eng an Marx orientierten Sichtweise hin zu Positionen Max Webers. Dazu trug nicht nur die Auseinandersetzung mit der historischen Sozialwissenschaft Bielefelder Prägung bei, die den Weberschen Ansatz privilegierte, sondern auch der enge Kontakt mit der französischen Historiographie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze verband. Diese hat auch ohne eine explizite Weber-Rezeption mit den sozialen Erfahrungen und der Definition der Gesellschaft als sozialen Raum Kategorien entwickelt, die die Komplexität des gesellschaftlichen Lebens einfangen konnten und die zu vielfältigen innovativen sozialgeschichtlichen Studien geführt haben. Mit ihnen konnte ich besser das sperrige empirische Material meiner Forschungen ordnen und erklären. Während in der deutschen Sozialgeschichte oft die Frage dominierte, inwiefern Klassenpositionen politische Prozesse erklären können und wie aus den Besonderheiten der deutschen Klassengesellschaft der Nationalsozialismus erklärt werden kann, fehlten in französischen Werken derartige politische Zuspitzungen der Klassenproblematik zwar in der Historiographie der KPF nicht, prägten aber nicht die gesamte Geschichtsschreibung. Anstatt eine politische Sozialgeschichte zu entwickeln, öffnete sich die französische Historiographie früher kulturgeschichtlichen Ansätzen.

In dieser hat nicht nur der Soziologe Pierre Bourdieu für eine andere Sicht der Klassen gesorgt, sondern auch der Sozialhistoriker Bernard Lepetit. Für Bourdieu ist »das soziale Feld ... ein mehrdimensionaler Raum«<sup>4</sup>, in dem zwar auch Positionen, die Bourdieu »Kapital« nennt, eine Rolle spielen, vor allem aber Beziehungen. Die Prinzipien, nach denen sich diese organisieren, sind nicht festgeschrieben, sondern werden in Auseinandersetzungen mit anderen sozialen Akteuren bestimmt. Unter den Räumen, in denen um das Monopol der Definition von gesellschaftlichen Anerkennungsmerkmalen gekämpft wird, unterscheidet Bourdieu den wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Raum. Im Zentrum der Konflikte stehen für ihn dabei Machtbeziehungen. Damit gehören Pluralität von Ressourcen der Akteure, Konflikte zwischen ihnen und Wertmaßstäbe für Bourdieu zu den Klassen charakterisierenden Merkmalen. Im Begriff des Habitus hat er die aus Sozialisation, Auseinandersetzungen und Abgrenzungsbedürfnissen resultierenden Verhaltensweisen der Akteure erfaßt. Die Auseinandersetzungen zwischen den Klassen finden mithin in einem sozialen Raum statt, in dem es um Grenzziehungen, Beziehungsnetze, Ansprüche und Machtpositionen geht.

In der französischen Sozialgeschichte hat die Stadtgeschichtsforschung unter dem Einfluß von Bernard Lepetit vor allem nach den Gebräuchen und Praktiken gefragt, die bestimmte Akteure in der Stadt ausbildeten und sich damit nicht nur den städtischen Raum aneigneten, sondern von diesem auch geprägt wurden. Lepetit distanzierte sich von einer Definition der Klasse nach bestimmten Kriterien, sondern ging von den »sozialen Interaktionen« zwischen sozi-

4 P. Bourdieu, Sozialer Raum und »Klassen«. *Leçon sur la leçon*, Frankfurt a. M. 2016<sup>4</sup>, S. 11.

alen Gruppen aus, um ihre »soziale Identität« zu erfassen.<sup>5</sup> Damit rückte die Kategorie der sozialen Praxis in den Mittelpunkt und wird die Aufmerksamkeit auf den sozialen Raum gelenkt, in dem die Praktiken und Interaktionen stattfinden. Mit diesem Ansatz, der den Gegensatz der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen Alltags- und Strukturgeschichte überwindet, konnte die historische Vielfalt sozialer Erfahrungen leichter erfaßt werden. Der Verlust an theoretischer Stringenz wurde kompensiert durch eine beeindruckende Offenheit für die Vielfalt von gesellschaftlichen Verhaltensweisen, Problemen und Experimenten. Dies läßt sich etwa an der Geschichte der Seuchen im 19. Jahrhundert ablesen, die – bevor sie auch von der deutschen Sozialgeschichte berücksichtigt wurden – bereits in der französischen Forschung und in einschlägigen französischen Überblicksdarstellungen präsent waren.<sup>6</sup> Die Betonung des sozialen Raumes erlaubt es, die unterschiedlichen Strategien zu vergleichen, die bei der Verteidigung und Valorisierung der verschiedenen Kapitalsorten von gesellschaftlichen Gruppen benutzt wurden. Dadurch, daß es sich um soziales wie wirtschaftliches, kulturelles wie politisches Kapitel handelt, verbietet sich eine Verengung des Blickwinkels auf eine Kapitalsorte und ist ein gesamtgesellschaftlicher Ansatz notwendig.

Mit diesem Instrumentarium habe ich nicht nur Themen der europäischen Sozialgeschichte, vor allem die Geschichte des Kleinbürgertums analysieren können, sondern auch den gesellschaftlichen Hintergrund meiner Herkunft. Meine Familie wurde durch den Großvater geprägt, der in der ersten Generation die Welt des dörflichen Handwerks verließ. Sein Vater war Schlachtermeister. Er hingegen arbeitete lebenslang in einem kleinen niedersächsischen Dorf als Volksschullehrer. In diesem lebten mein kleinerer Bruder und ich mit ihm, meiner Großmutter und meiner im Zweiten Weltkrieg verwitweten Mutter. Sozialgeschichtlich gesehen war das Dorf weniger durch scharfe soziale Gegensätze als durch soziale Mischformen geprägt. Zwar arbeiteten viele Männer und Frauen in einer Schuhfabrik, die nach 1945 von Zwickau in eine Gegend billiger Arbeitskräfte verlegt wurde, bestellten daneben aber noch Garten und Feld. Nur wenige Großbauern setzten sich durch ihren Besitz, aber kaum durch ihren Lebensstil vom Gros der Bevölkerung ab. Sie heirateten zwar mehrheitlich untereinander, nahmen aber gleichwohl an den Festen der örtlichen Feuerwehr, des Sport- und Schützenvereins teil. Angesichts dieser Umgebung war es nicht erstaunlich, daß in meiner Familie der Klassenbegriff nicht zur Beschreibung der sozialen Wirklichkeit benutzt wurde. Für meinen Großvater war vielmehr der Besitz eines Klaviers ein entscheidendes gesellschaftliches Unterscheidungsmerkmal.

5 B. Lepetit, *Histoire des pratiques, pratique de l'histoire*, in: *ders.*, (Hg.), *Les formes de l'expérience. Une autre histoire sociale*, Paris 1995, S. 9–22, hier S. 17.

6 Während bereits im Jahre 1987 Jean Delumeau und Yves Lequin eine Synthese über »Les Malheurs de la France. L'Histoire des fléaux et des calamités en France, Paris«, verfassten, stammte die erste große Studie über die Cholera in Deutschland von Olaf Briese aus dem Jahre 2003. O. Briese, *Angst in Zeiten der Cholera*, 4 Bde., Berlin 2003.

Nach alledem benutzte und benutze ich den Begriff Klasse für gesellschaftliche Großgruppen der Neuzeit, die gemeinsam ökonomische Wurzeln in der sich entwickelnden kapitalistischen Produktionsweise besitzen, unter ähnlichen Bedingungen ihre Arbeitskraft verkaufen oder die anderer aneignen, gemeinsame soziale Praktiken wie Wahl der Berufe und der Ehepartner, der Mobilität und Seßhaftigkeit, der Schulbildung und des Militärdienstes, der Geselligkeit und kultureller Rituale, der Selbst- und Fremdbilder, der sozialen und politischen Rechte besitzen und diese auch gegen andere Klassen in Konflikten und im politischen Leben vertreten und verteidigen. Das Augenmerk wird dabei sowohl auf die Gesamtheit der Klasse gerichtet als auch auf ihre verschiedenen Teile.

Heute steht die Klassengesellschaft nicht mehr im Mittelpunkt der politischen und wissenschaftlichen Debatten. Zwar drehen sich immer noch viele öffentliche Auseinandersetzungen um die soziale Ungleichheit und damit um die Klassenproblematik in einem weiteren Sinn. Der Abstand zwischen arm und reich, sein Ausmaß, seine Ursachen und seine Entwicklungsdynamik gehört zunehmend dazu, und er wird nicht nur national, sondern auch in globaler Perspektive diskutiert. Auch die soziale Benachteiligung von Frauen und Migranten wird in diesen Zusammenhang erwähnt. Arbeitslosigkeit und blockierte Bildungsmöglichkeiten werden weiterhin als Dimensionen sozialer Ungleichheit gelesen, und mit den Begriffen »Prekariat« und »Scheinselbständigkeit« wird auf vermeintlich neue soziale Probleme hingewiesen.<sup>7</sup>

In diesen auch sozialpolitisch relevanten Diskussionen werden aber ab den 1980er Jahren zunehmend weniger Klassenkategorien benutzt. Begriffe wie Schichten, Milieus, Lebensstile sollen vielmehr Handlungseinheiten bezeichnen und unterschiedliche Lebensformen beschreiben und erklären. Mit der Begriffsverschiebung ging eine inhaltliche Umorientierung einher, die Hartmut Kaelble folgendermaßen charakterisiert hat: »Bei Ungleichheit zwischen sozialen Klassen war es vor allem um Ungleichheiten der sozialen Lage gegangen, die sich an den Einkommen, an den Vermögen, am Wohnen und an der sozialen Sicherheit ablesen lässt. Das änderte sich nun. Neben der Ungleichheit der sozialen Lagen erhielt nun die Ungleichheit der Chancen und der Ungleichheit des Zugangs zur Kultur viel mehr Aufmerksamkeit in der politischen Öffentlichkeit.«<sup>8</sup> Nicht nur als Gegenstand und Begrifflichkeit der politischen Debatten verloren soziale Klassen an Bedeutung, sondern auch als Akteure. Sie tauchen kaum noch in einer sich zersplitternden Wählerschaft als politische Bewegung auf, spielen bei gesellschaftlichen Selbstwahrnehmungen keine zentrale Rolle mehr und werden auch in den Analysen der Gegenwart nicht mehr zentral erwähnt.<sup>9</sup> Die Konfron-

7 Siehe J. Kocka u. J. Schmidt, Arbeit und Kapitalismus, in: GG 43 (2017), S. 2.

8 H. Kaelble, Mehr Reichtum, mehr Armut. Soziale Ungleichheit in Europa vom 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 2017, S. 164. Ders., Société de classes, lutte des classes: l'écho du passé, in: E. Francois u. T. Serrier (Hg.), Europe. Notre Histoire, Paris 2018, S. 433–439; J. Pleinen, Klasse, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte; H.-U. Wehler, Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland, München 2013.

9 U. Beck, Die Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen, Frankfurt a. M. 2008.

tationssituation zwischen den Klassen tritt vollends zurück hinter andere soziale Dynamiken wie die Verunsicherung, die Beschleunigung oder die Angst.<sup>10</sup>

Gleichwohl erschöpft sich in dieser semantischen Veränderung nicht die Bedeutung des Klassenbegriffs für die Gegenwart. Er wird weiter in der Diskussion um die Zukunft der Gesellschaft benutzt. Das Schicksal der Mittelklassen liegt nicht nur politischen Parteien am Herzen, die in der Mitte der Gesellschaft nach Wählerstimmen suchen, sondern auch einer breiten soziologischen und historischen Forschung. Sie findet nicht nur im deutschen Sprachraum sondern auch im europäischen Kontext statt.<sup>11</sup> Eine Besonderheit der deutschen Diskussion liegt dann darin, daß in die Analyse Kategorien der Mittelstandsproblematik eingehen, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt und auf der Gesellschaft stabilisierenden Kraft der Mittelklassen insistiert haben. Diese stehen damals wie heute für Maß und Mäßigung in Politik und Gesellschaft und sollen dazu beitragen, Klassenunterschiede zu überbrücken. In dieser Funktion werden sie von Paul Nolte als »kreative Klasse« und von Randolph Rodenstock als »das Rückgrat der Gesellschaft« bezeichnet. Auch in dieser Diskussion rückt an die Stelle des Klassen- zunehmend der Schichtbegriff.<sup>12</sup>

Klassen erscheinen weiterhin in der Lebenswelt der Gegenwart. Schlösser des Adels, bürgerliche Wohnhäuser, proletarische Wohnsiedlungen, bäuerliche Lebensformen werden in ihrer Verbindung mit sozialen Gruppen und Klassen wahrgenommen. Theater und Opern, Ausstellungen und Museen, die in der Klassengesellschaft der Vergangenheit entstanden sind, erfreuen sich weiterhin großer Beliebtheit. Auch in der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit gewinnt der Klassenbegriff wieder an Bedeutung. Begriffe wie »Lebensstile« erwiesen sich zur sozialen Kennzeichnung als kurzlebig, »Schichten« wurden bisweilen beliebig konstruiert und zunehmend verlangt die Differenz zwischen der verschwindenden Minderheit von Einkommens- und Vermögensmillionären und der Mehrheit der Bevölkerung nach einer zureichenden Begrifflichkeit. Die nivellierte Mittelstandsgesellschaft Schelskyer Prägung ist angesichts prekärer Beschäftigungsverhältnisse und unsicherer Zukunftsaussichten breiter Teile der Bevölkerung keine zureichende Charakteristik der Gegenwart. Globale Phä-

10 E. Conze, *Geschichte der Sicherheit. Entwicklung-Formen-Perspektiven*, Göttingen 2018; H. Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005; J. Bourke, *Feature: Fear, Ambivalence and Admiration*, in: *History Workshop* 55 (2003), S. 111–133.

11 E. Caroppo, *Sulle tracce delle ›classi medie‹. Espropri e fallimenti in terra d'Otranto, 1861–1914*, Salento 2008; S. Guillaume, *Les classes moyennes au coeur du politique sous la IVe République*, Talence 1997; P. Guillaume (Hg.), *Histoire et historiographie des classes moyennes dans les sociétés développées*, Talence 1998.

12 P. Nolte u. D. Hilpert, *Wandel und Selbstbehauptung. Die gesellschaftliche Mitte in historischer Perspektive*, in: *Herbert Quandt-Stiftung* (Hg.), *Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland. Ein Lagebericht*, Frankfurt a. M. 2007, S. 11–101; S. Mau, *Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?*, Berlin 2012; U. Dallinger, *Prekäre Mitte? Sozialstaat und Mittelschicht im internationalen Vergleich*, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 57 (2011), S. 83–110.

nomene wie Migrationsbewegungen in ihrer Auswirkung auf den Status quo zu untersuchen, heißt auch die Klassenstruktur einzubeziehen. Stadtforschung ihrerseits kommt nicht ohne diesen Bezug aus. Folgt man Didier Eribon<sup>13</sup>, so zeigt die Gegenwart sogar die politisch katastrophalen Folgen des Verlusts von Klassenbewußtsein: seine Eltern in Reims, die sich als Mitglieder der Arbeiterklasse wahrgenommen und die kommunistische Partei gewählt hatten, gaben, jetzt ihrer Klassenzugehörigkeit beraubt, ihre Stimme dem Front national. Es gibt offensichtlich spezifische Konjunkturen, in denen der Klassenbegriff zur Analyse der Gesellschaft vorherrscht und auch zur individuellen Verortung benutzt wird, während er in anderen an Bedeutung abnimmt. Die Jahrzehnte um 1848 könnten zu den Zeiten der Verbreitung gehören wie die 1970er und 1980er Jahre. Dies sind bezeichnenderweise auch Momente, in denen die Erwartung verbreitet war, daß soziale Ungleichheit entweder revolutionär oder sozialpolitisch beseitigt werden könnte und soziale Bewegungen bestanden, die dieses Ziel verfolgten. Wenngleich die Gegenwart kaum durch sozialen Veränderungsoptimismus geprägt ist, kann die Analyse der sozialen Ungleichheit nicht auf den Klassenbegriff verzichten. So schlägt Jenny Pleinen vor: »Vielmehr wäre es sinnvoll, nach der konkreten Ausformung sozialer Ungleichheitsstrukturen zu fragen und anhand von Variablen wie ›Durchlässigkeit‹ zu erforschen, ob es sich um Klassenstrukturen oder um andere flexiblere Formen sozialer Ungleichheit handelt.«<sup>14</sup>

Zum Verständnis der Klassenproblematik könnten die im folgenden abgedruckten Aufsätze einen Beitrag leisten. In dem gewählten Zeitraum, dem 19. Jahrhundert und im 20. Jahrhundert bis zum Ende des Booms, gehörten Klassen zu den Akteuren, die politische Strukturen und Entscheidungen mitbestimmten, die Lebenswelt der Bevölkerung beeinflussten und ihrerseits von dieser beeinflusst wurden. Als Ergebnis der industriell-kapitalistischen Leistungsgesellschaft, aber oft noch geprägt von ständisch-vorindustriellen Strukturen entstanden und wandelten sich die Klassen und eine der reizvollen Aufgaben der Geschichtswissenschaft besteht darin, diese Veränderungsprozesse und Mischformen zu erklären. Nicht nur als Strukturen sondern auch als Identitäten spielten Klassen eine zentrale Rolle. Dem guten Bürgertum anzugehören oder als Mitglied der Arbeiterklasse angesehen werden, diese Selbst- und Fremdwahrnehmungen gingen in soziale Beziehungen und Aufstiegsmöglichkeiten ein und prägten politische Werte und Entscheidungen.<sup>15</sup>

In den ausgewählten Beiträgen stehen Bewegungen im sozialen Raum im Mittelpunkt, die teilweise Klassencharakter hatten, aber – wie der Nationalismus – nicht haben mußten. So führt die Beschäftigung mit dem europäischen Kleinbürgertum des langen 19. Jahrhunderts in einen Bereich, in dem Besitz der Produktionsmittel und die persönliche Arbeitsleistung sich verbinden und sich

13 D. Eribon, Rückkehr nach Reims, Frankfurt a. M. 2016.

14 Pleinen, in: Docupedia.

15 Siehe etwa H.-G. Haupt u. J. Kocka, Vecchie e nuove classi nell'Europa del XIX secolo, in: P. Bairoch u. E. Hobsbawm (Hg.), Storia d'Europa, Bd. 5, Turin 1996, S. 675–751.

deshalb starren Klassifikationsschemata verweigern. Der Blick auf ökonomische Ressourcen einerseits, vor allem aber soziale Beziehungen andererseits erlaubt die Spezifik kleinbürgerlicher Lebensweisen zu erfassen. Durch die Kombination von persönlicher Mitarbeit und Besitz können sich die reichen Kleinbürger, die florierenden Kleinhändler und die beliebten Handwerksmeister gesellschaftlichen Erfahrungen annähern, die denen des Bürgertums ähnlich sind. Aber dies waren – wie sozialgeschichtliche Studien ergeben – lediglich zahlenmäßig begrenzte Erfolgsgeschichten, von denen sich jene Karrieren absetzen, in denen die Eröffnung eines Ladens oder einer Werkstatt Teil von Überlebensstrategien Arbeitsloser, älterer Männer und von Frauen waren. Diese waren enger mit einer proletarischen Nachbarschaft, mit den Sorgen ums Überleben und dem Ärger über steigende Lebensmittelpreise verbunden als mit dem bürgerlichen Lebensstil, mit Besitzerstolz und Bildungspatenten. Gewerblicher und kommerzieller Kleinbesitz nahm in seiner Mehrheit eher an der Kultur der Armut als an der bürgerlichen Kultur teil.

Zumindest die Organisationen der Handwerker und Kleinhändler, denen die Kleinstunternehmer in der Regel nicht angehörten, orientierten sich mehrheitlich eher an bürgerlichen Werten der Stabilität, des geordneten Familienlebens und des Schutzes des Eigentums. Deshalb wird immer auch ihr Anteil an dem Aufkommen faschistischer Bewegungen diskutiert und ihre Nähe zu sozialprotektionistischen Bewegungen, die in der Vergangenheit und in Europa eher auf der politischen Rechten als auf der Linken angesiedelt waren. Mit sozialen Klassen, deren Existenz auf Privateigentum an den Produktions- und Arbeitsmitteln beruhte und damit auch die Möglichkeit der Ausbeutung von Arbeitskraft einschloß, konnten die sozialistischen und kommunistischen Organisationen schwerlich politische Verbindungen eingehen oder Parolen und Programme formulieren, die den Interessen der Kleinbesitzer zugute kamen. Eher soziale Nachbarschafts- und Geschäftsbeziehungen, Geselligkeit und Lokalismus näherten Arbeitende und Kleinbesitzer einander an.

Soziale Fluidität eher als starre Strukturen charakterisierten das sozialökonomische Milieu des Kleinbürgertums. Selbst das Organisationsmodell der Zünfte, das diese Vielfalt und Veränderung in der frühen Neuzeit und in manchen Gesellschaften bis in das 19. Jahrhundert hinein organisieren wollte, bildete keine Einheit heraus. Denn die Funktionen der Zünfte variierten in den verschiedenen Städten und Gesellschaften Europas, ihre Praktiken und Rituale differierten und auch ihre Ordnungen unterschieden sich. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß je nach politischem und gesellschaftlichem Kontext Zünfte unterschiedlich lange im Europa des 19. Jahrhundert überlebten und verschiedene Funktionen hatten. Diese können in einem Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich gezeigt werden. Die frühe Abschaffung der Zunftordnung in der französischen Revolution hat jenseits des Rheins die Lehrlingausbildung und das duale System der Berufsausbildung verhindert, die in Deutschland durch die Überführung zünftiger Prinzipien in Innungen bis in die Gegenwart überlebten.

Konflikte zwischen Klassen oder sozialen Gruppen gehören zu den Grundbedingungen des sozialen Raumes. In ihnen geht es um die Durchsetzung der eigenen Interessen, um bestimmte Problemlösungsmodelle und um die Macht, die eigene Weltsicht als dominant durchzusetzen. Den Umständen, Zielen, Formen, Ergebnissen und Akteuren dieser Konflikte sind mehrere Beiträge des Bandes gewidmet. In der Regel stehen in ihnen die arbeitenden Klassen im Mittelpunkt, die sich wie im Fall der französischen Uhrenindustrie gegen Betriebschließung und Arbeitslosigkeit wehrten, ihre Ernährung in Großstädten im Ersten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit einforderten oder für einen arbeitsfreien Sonntag kämpften. Dabei konnten durchaus originelle Aktionsformen entwickelt werden, zu denen der aktive Streik, die Betriebsbesetzung und Inbetriebnahme der Produktion bei Lip zu rechnen sind. Wenig organisierte Arbeitende wie die Angestellten im Einzelhandel waren allerdings ohne institutionelle Hilfe kaum in der Lage, ihre Arbeitsbedingungen und Löhne gegen die Unternehmer zu verteidigen. Sie mußten deshalb in Deutschland wie in Frankreich auf die Hilfe der Kaufmannsgerichte, einer paritätisch zusammengesetzten Schlichtungsinstanz zurückgreifen oder auf die Intervention der Behörden hoffen, um bei der Durchsetzung der Sonntagsruhe ihren Ruheanspruch zu verteidigen. In Frankreich blieb diese Unterstützung allerdings gering.

Zu den politisch kontroversen Mitteln der Konfliktaustragung gehört und gehörte die Gewalt. Ihr Gebrauch wurde in der Regel strafrechtlich verfolgt, selbst wenn in Großbritannien zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch das »bargaining by riot« akzeptiert wurde, das nicht nur einen symbolischen Gewalteininsatz vorsah sondern auch eine diesen positiv aufnehmende Obrigkeit. Andernorts reagierten Behörden und Regierungen repressiv auf gewaltsame Aktionen, ob diese nun – wie Charles Tilly unterschieden hat – interkommunalen, reaktiven oder proaktiven Charakter hatten.<sup>16</sup> Die Gewaltforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten von der Protestforschung ausgehend weiterentwickelt. Unter dem Eindruck von terroristischen Angriffen in zahlreichen Gesellschaften der Gegenwart hat sie nicht nur versucht, die Akteure der Gewalttätigkeit zu bestimmen, sondern auch die sozialen Bewegungen zu charakterisieren, in denen Gewalt gebraucht wurde. Beide Fragestellungen sind in die ausgewählten Beiträge eingegangen, vor allem dominiert in ihnen aber die Frage nach den Reaktionen der staatlichen Instanzen, die in einem deutsch-französischen Vergleich diskutiert wird. In zahlreichen europäischen Gesellschaften stellten gewaltsame Aktionen mit der Ruhe und Ordnung stiftenden Aufgabe der staatlichen Herrschaft eine zentrale Legitimität des neuzeitlichen Staates in Frage. Dies erklärt die Heftigkeit der staatlichen Antworten auf Attentate oder auf politischen Mord. Diese Antworten tendierten aber auch dazu, die rechtsstaatlich fixier-

16 E. Hobsbawm, Politische Gewalt und »politischer Mord«: zu dem Beitrag von Franklin Ford, in: W. J. Mommsen u. G. Hirschfeld (Hg.), Sozialprotest, Gewalt, Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982, S. 24–32.



ten Grenzen der Staatsintervention zu verletzen und Freiheitsrechte der Bürger einzuschränken.

Ähnlich umfassend wie die Gewaltdiskussion in der Geschichtswissenschaft hat sich auch die Erforschung des Nationalismus verändert, die im Jahre 1983 durch die Werke von Ernest Gellner, Benedikt Anderson und Eric Hobsbawm neue Fragestellungen erhalten hat. Nicht mehr die Dynamik der Nationalstaatsbildung steht im Mittelpunkt, sondern jene kulturellen Prozesse, die der Nationsbildung zugrunde liegen. Die Konstruktion der Nation als verpflichtende Kategorie, die durch theoretische Schriften, Proklamationen, Symbole und Rituale aufgebaut wurde, ist eher in der deutschen Historiographie als in der französischen untersucht worden. Dieser Unterschied ist auf die unterschiedliche Chronologie und politische Problematik der Nationsbildung in beiden Gesellschaften zurückzuführen. Zur Sakralisierung der Nation, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges transnational benutzt wurde, um die Bevölkerung zu mobilisieren, haben Entwicklungen innerhalb der einzelnen Konfessionen, aber auch Stellungnahmen und Praktiken von Theologen und Priestern beigetragen. Dieser Problematik sind Beiträge in dem Band gewidmet<sup>17</sup>. Die eruptive Kraft der nationalistischen Propaganda, die vor allem in kriegerischen Auseinandersetzungen, aber auch in innergesellschaftlichen Separationsbewegungen zum Ausdruck kam, ist detailliert auf ihre gesellschaftliche Breitenwirkung und ihre Bedeutung für unterschiedliche gesellschaftliche Milieus zu untersuchen. Selbst für das deutsche Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts, dem oft eine nationalistische Haltung zugeschrieben wird, haben autobiographische Studien einen weitaus differenzierteren Bezug zur Nation nachgewiesen<sup>18</sup>. Kulturgeschichte des Nationalismus bleibt – so eine der Schlußfolgerungen aus den Aufsätzen – blass ohne eine detaillierte sozialgeschichtliche Wirkungsgeschichte nationalistischer Parolen, Werke und Manifestationen.

In einer akademischen Karriere, in der ich das Privileg gehabt habe, in unterschiedlichen Gesellschaften zu lehren und zu forschen, lag es nahe, dem historischen Vergleich einen besonderen Platz einzuräumen. Nicht nur relativiert der Blick von außerhalb die Maßstäbe für die Analyse der Herkunftsgesellschaft. Das methodische Instrumentarium des Vergleichs trägt mit der Frage nach Divergenz und Konvergenz auch zum besseren Verständnis von historischen Prozessen bei und sensibilisiert für alternative Lösungsmöglichkeiten politischer und gesellschaftlicher Probleme.

Eine Geschichte Europas ist ohne diese vergleichende Dimension ebensowenig möglich wie die Globalgeschichte, die – richtig betrieben – vergleichend und transnational sein sollte. In den vergangenen zwanzig Jahren ist der historische Vergleich immer wieder kritisiert worden als Methode, die das Selbstverständ-

17 Siehe etwa *H.-G. Haupt u. D. Langewiesche* (Hg.), *Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2004.

18 Immer noch einschlägig *D. Günther*, *Das nationale Ich? Autobiographische Sinnkonstruktionen deutscher Bildungsbürger des Kaiserreichs*, Tübingen 2004.

nis nationaler Gesellschaften reproduziere und damit auch die Nation als Analyseeinheit voraussetze. Diese Kritik hat in dem Maße an Überzeugungskraft verloren, als Vergleiche nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch zwischen Gemeinden, Städten und Regionen stattfanden und stattfinden. Gleichwohl bleibt der Vergleich ein anspruchsvolles Verfahren, das nicht nur die Kenntnis fremder Sprachen und Historiographien voraussetzt, sondern auch eine Fragestellung erfordert, die das historische Material innovativ erschließt. Vergleichende Geschichtswissenschaft bleibt in der Gegenwart deshalb auch in einer Minderheitenrolle und weiterhin ein Desiderat der historischen Arbeit.

Wenn man rückblickend eine Liste der wichtigsten selbst verfassten Beiträge erstellt, so steht man in der Gefahr, die Pierre Bourdieu treffend die »biographische Illusion« genannt hat,<sup>19</sup> nämlich retrospektiv dem eigenen Arbeiten und Forschen eine Logik und Kohärenz zu unterstellen, die nicht der Wirklichkeit entspricht, sondern ihrerseits eher das Produkt einer aktuellen Sichtweise ist. Um dieser Gefahr zu entgehen, ist es notwendig und sinnvoll auf die Vielfalt der Bezüge, Verbindungen und Zufälle hinzuweisen, von denen auch das akademische Leben voll ist und die in die Auswahl der Themen und Ansätze eingegangen sind. Zufälle der Berufungspolitik haben mich an intellektuell sehr anregende Orte wie das Europäische Hochschulinstitut in Florenz, die Universität Bielefeld und die Universität Lyon 2 geführt, an denen ich unterschiedliche Diskussionskulturen und wissenschaftliche Ansätze kennengelernt habe. An der im bundesdeutschen Kontext lange als »rote Kaderschmiede« verfeimten Universität Bremen habe ich nicht nur am längsten gelehrt, sondern auch eine lebendige Diskussion vor allem mit den Sozialwissenschaften als fruchtbar erlebt. An all diesen Orten habe ich in der mich bis heute faszinierenden Lehre mit Studierenden und jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern meine Forschungsinteressen weiter verfolgen und Thesen diskutieren können. Viel habe ich von der fachlichen Zusammenarbeit profitiert, die innerhalb, aber auch außerhalb des Faches stattfand. Die Mitherausgeberschaft in der sozialwissenschaftlichen Zeitschrift »Leviathan« ist hier ebenso zu nennen wie die Arbeit in Forschungsprojekten gemeinsam mit Wolf-Dieter Narr, Donatella della Porta und Wilhelm Heitmeyer. Die oftmals jahrelange Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen in Projekten und an gemeinsam veröffentlichten Büchern waren bereichernd. Sie hat meinem Denken und meiner Forschung oft neue Perspektiven eröffnet und hat mir viel Spaß gemacht. Es gehört zu den glücklichen Zufällen meiner Karriere, daß ich Yves Lequin und Geoff Crossick, Karin Hausen und Jürgen Kocka, Ute Frevert und Dieter Langewiesche getroffen habe. Mit ihnen habe ich Interessen und Ideen teilen und oft auch kollegiale Beziehungen zu Freundschaften entwickeln können.

19 P. Bourdieu, *L'illusion biographique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 62/63, 1986, S. 69–73.



## I. HISTORISCHER VERGLEICH



## Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung

Geschichtsschreibung in europäischer Absicht und international vergleichende Geschichte sind vielfältig miteinander verbunden. Sowohl gehen Geschichten Europas implizit oder explizit vergleichend vor als auch bezogen jene Autoren, die den historischen Vergleich befürworteten und vorantrieben, die europäische Dimension ihrer Praxis in der Regel ein. Nahezu alle jüngst erschienenen Geschichten Europas bedienen sich des Vergleichsverfahrens. So stellt Lutz Raphael in seiner auf die Verwaltungsvorstellungen und administrative Praktiken konzentrierten Darstellung des 19. Jahrhunderts die napoleonische Entwicklung dem englischen *self-governement*, den dynastischen Militärstaaten und der bürokratischen Autokratie des zaristischen Rußlands entgegen, um aus dem Vergleich nicht nur eine breitere Argumentationsbasis zu gewinnen, sondern auch Entwicklungstypen herauszuarbeiten.<sup>1</sup> Aber nicht nur synchrone, sondern auch diachrone Vergleiche tauchen in Geschichten Europas auf. So listet Krzysztof Pomian in seinem einflußreichen Werk ›Europa und seine Nationen‹ unter den drei Konfigurationen, in denen Europa eine gewisse Kohäsion erfuhr, nicht nur die katholische Kirche des Mittelalters auf, sondern auch die *République des lettres* des 17. und 18. Jahrhunderts und ansatzweise auch das politische Europa nach 1949.<sup>2</sup> Aus dem Vergleich dieser drei chronologisch aufeinander folgenden Konstellationen gewinnt die Argumentation an Kraft und Kohäsion. Selbst wenn die Zugehörigkeit zu Europa wie etwa Hagen Schulze für das 19. Jahrhundert annimmt,<sup>3</sup> von der Zustimmung und Anerkennung von zwischenstaatlichen Verfahren und Konventionen abhängt, dann lassen sich die Staaten und ihre Regierungen untereinander daraufhin vergleichen, ob sie diese Abmachungen einhielten. Rußland würde nach Schulze dabei nicht zu dem derartig definierten europäischen Kontext gehören.

Aber auch die Ahnväter der historisch vergleichenden Methode hatten Europa vor Augen. Als der belgische Historiker Henri Pirenne auf dem internationalen Historikertag des Jahres 1924 für den Vergleich warb, stand ihm der erste Weltkrieg vor Augen, in dem die Priorität des nationalen Denkens und Argumentierens nach seiner Meinung die Basis einer europäischen Gesinnung zerstört ha-

1 L. Raphael, *Recht und Ordnung, Herrschaft durch Verwaltung im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000.

2 K. Pomian, *Europa und seine Nationen*, Berlin 1990.

3 H. Schulze, *Phönix Europa: die Moderne. Von 1740 bis heute*, Berlin 1998.

be.<sup>4</sup> Auch für Marc Bloch sollte der Vergleich zwischen jenen Gesellschaften, die durch eine lange Geschichte und vielfältige Kontakte eng verwoben waren, Spannungen und national begrenzte Sichtweisen abbauen, und er bezog sein Plädoyer, das er vier Jahre später als Pirenne formulierte, ja nicht zufällig auf »eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften«.<sup>5</sup> Für Bloch, aber auch für Max Weber, der die vergleichende Methode vielfältig praktiziert hat, war Europa ein wichtiger Bezugspunkt, wenn sie nach Übersee, vor allem nach Asien blickten, um die Besonderheiten der Entwicklungen in Europa zu bestimmen. Ihnen ist dabei sogar vorgeworfen worden, die Bedingungen außerhalb Europas lediglich rein instrumentell als Folie benutzt zu haben, um die Spezifika Europas bestimmen zu können.<sup>6</sup>

Der Rekurs auf historische Komparistik ist sinnvoll, um die Bestimmungen des als jeweils ›europäisch‹ Bezeichneten durchsichtig und analytisch nachvollziehbar zu machen. Sie leitet ein Verfahren an, das zwei oder mehr Einzelfälle auf ihre Gemeinsamkeiten oder Unterschiede unter einer spezifischen Fragestellung befragt bzw. die Reichweite von theoretischen Aussagen für einzelne historische Fälle erprobt.<sup>7</sup> Das Verfahren strebt nicht primär danach, eine möglichst große Bandbreite an Erscheinungen zu erfassen, sondern diese in ihrer Spezifik und Relevanz für allgemeinere Kontexte zu bestimmen. Das komparatistische Vorgehen ist deshalb immer konstruierend; es durchbricht die historische Narration, geht systematisch und bisweilen sogar reduzierend, im schlimmsten Fall reduktionistisch vor. Es versucht, das an analytischer Durchdringung zu gewinnen, was es an empirischer Breite verliert. Gegenüber Synthesen zur europäischen Geschichte, die in der Regel weder ihre methodischen Prämissen und Vorgehensweise darstellen, noch die Auswahlkriterien für Ereignisse, Prozesse oder Strukturen diskutieren, haben explizit komparativ vorgehende Arbeiten einen deutlichen Vorteil. Selbst die großen gelungenen Synthesen zur europäischen Geschichte, die bisweilen von bedeutenden Historikern verfaßt werden, präsentieren mit dem Gestus des *common sense* und ihrer wissenschaftlichen Autorität Ergebnisse, deren Zustandekommen sie in der Regel nicht diskutieren, Dies gilt sowohl für Eric Hobsbawms beeindruckende Synthesen zum 19. und 20. Jahrhundert als auch für Kapitel in neueren Euro-

4 Siehe H.-G. Haupt u. J. Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich, Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M. 1996.

5 M. Bloch, *Pour une histoire comparée des sociétés européennes*, in: *ders.*, *Mélanges historiques*, Bd. 1. Paris 1963, S. 16–40.

6 S. Kalberg, *Max Weber's Comparative-Historical Sociology*, Cambridge 1994; siehe auch J. Matthes (Hg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleiches*, Göttingen 1992.

7 Siehe H.-G. Haupt u. J. Kocka, *Einleitung*, in: *dies.* (Hg.), *Geschichte und Vergleich*, S. 9–45; H. Kaelble u. J. Schriewer (Hg.), *Diskurse und Entwicklungspfade. Der Gesellschaftsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1999; siehe auch D. Cohen, *Comparative History: Buyer Beware*, in: *German Historical Institute Washington, DC, Bulletin* 29 (2001), S. 23–33.

pageschichten. Die für den Vergleich notwendige Reflexion der Fragestellung, des methodischen Vorgehens, der benutzten Quellen- und Literaturbasis kann die Erstellung von Synthesen anleiten und diese zu methodisch anspruchsvolleren Werken machen. Dies erkannte einer der großen Synthetiker der französischen Historiographie des 20. Jahrhunderts, Fernand Braudel. Er schrieb in der Einleitung zu seinem Werk *L'Identité de la France*: »Die *longue durée* zuerst und besonders das Sechseck, Europa, die Welt, diese räumlichen und zeitlichen Dimensionen werde ich in Frage stellen. Diese Dimensionen erlauben es, über die Räume und Zeiten hinweg, unerlässliche Vergleiche, Arten von Experimenten vorzunehmen, ich will sagen, Experimente nach einem vorherigen Plan, die ich nach meinem Willen immer wieder neu beginnen kann, indem ich die dabei benutzten Elemente variiere.« Hiermit bezeichnet Braudel in einer metaphorischen Sprache die wesentlichen Merkmale des komparativen Verfahrens. Er führt fort: »In der Rückschau erscheint Frankreich als ein Laboratorium für Experimente, für ›interräumliche und interzeitliche‹ Vergleiche, die es uns erlauben, uns in der Perspektive von Kontinuitäten, von tendenziellen Regeln – ich sage nicht von Gesetzen –, von Wiederholungen zu verorten, die aus dieser tiefgründigen Geschichte eine retroperspektive Soziologie machen, die für die Gesamtheit der Sozialwissenschaften unerlässlich ist... Um diese Verbindung zu realisieren, gibt es nur ein einziges Mittel: eine vergleichende Geschichtswissenschaft, eine Geschichtsschreibung, die nach Ähnlichkeiten sucht – die Bedingung in der Tat jeder Sozialwissenschaft.«<sup>8</sup>

### Vergleiche unter der Annahme eines gegebenen ›europäischen Raumes‹

Wenn oberhalb der Vielfalt von nationalen, regionalen und lokalen Erscheinungsformen eine europäische Gemeinsamkeit angenommen wird, dann kann diese entweder philosophisch-essentialistisch als gemeinsamer Wert oder gemeinsame Norm angesetzt werden oder aber ist in einem empirischen Verfahren zu gewinnen, das vergleichend vorgeht. Wie die Vielzahl der Werke zeigt, die sich dem Studium einer europäischen Idee verschreiben,<sup>9</sup> wohnt den essentialistischen Bestimmungen zwar eine gewisse Faszination, aber auch ein Element von Willkür inne, das zwar aus bestimmten politischen Konstellationen erklärt werden kann, aber selten in einem Verfahren gewonnen wird, das wis-

8 F. Braudel, *L'identité de la France*, Bd. 1, Paris 1986, S. 15.

9 F. Chabod, *Storia dell'idea d'Europa*, Rom 1961; J.B. Duroselle, *L'idée de l'Europe dans l'histoire*, Paris 1964; H. Timmermann (Hg.), *Die Idee Europa in Geschichte, Politik und Wirtschaft*, Berlin 1998; R. Girault, (Hg.), *Identité et conscience européenne au XXe siècle*, Paris 1994; K. Wilson u. W.J. van der Dussen (Hg.), *The History of the Idea of Europe*, London 1993; weitreichender und konstruktivistischer M. Malmbore u. B. Strath (Hg.), *The Meaning of Europe. Variety and Contention within and among Nations*, Oxford 2002.



senschaftlichen Ansprüchen genügt. Ob nun Europa gleichgesetzt wird mit der Romania und deren Erbe oder ob das christliche Abendland als Kern Europas gilt, all diesen Konstruktionen eignet ein spekulativer und homogenisierender Zugriff auf die historische Vielfalt. Nun kann es zweifellos ideengeschichtlich reizvoll sein, die verschiedenen Verwendungszusammenhänge zu untersuchen, in denen diese Identifikationen Europas benutzt werden und inwiefern sie eher Zielen der politischen Inklusion als der politischen Exklusion folgen.<sup>10</sup> Aber sie werden nicht in einem wissenschaftlich überprüfbareren Verfahren gewonnen und sie bleiben in ihrem Erklärungswert immer partiell.

Verfahren, die versuchen, aus systematischen Vergleichen das europäisch Gemeinsame zu erfassen, stehen ihrerseits vor nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten. Bereits der Raum, den sie zugrunde legen, ist nicht unproblematisch. Es lassen sich Ansätze unterscheiden, die implizit oder explizit von einem konventionellen Verständnis Europas als geographischer Raum ausgehen, oder die den Raum Europa selbst zum Problem erheben. Jene konventionelle Sicht unterstellt in der Regel einen europäischen Raum, der vom Atlantik bis zum Ural, von Gibraltar bis zum Nordmeer reicht. Sie untersucht für bestimmte Zeiträume die Prozesse und Strukturen, die überationale und europäische Bedeutung haben und in dem vorab angenommenen Raum stattfanden.<sup>11</sup> Diese Bestimmung ihrerseits, die in der Regel empirisch erfolgt, trifft schnell auf Grenzen. Denn unter bestimmten Fragestellungen fehlen für nicht unwichtige Teile des so definierten europäischen Raumes empirische Vorarbeiten, die sich vergleichen ließen. Will man etwa für das 19. Jahrhundert Europa als Konsumraum untersuchen, so klaffen zwischen den einzelnen Historiographien deutliche Lücken in der Intensität der Erforschung des Konsums.<sup>12</sup> Aber selbst innerhalb historiographisch konventionelleren Feldern wie dem Erziehungssystem oder der Verstaatlichung, läßt sich für die beiden letzten Jahrhunderte nicht auf einen gleichmäßig dicht bestellten Grundstock von Wissensbeständen aus verschiedenen Ländern zurückgreifen. Außerdem divergieren aufgrund der je spezifischen Ausrichtung der nationalen Historiographien die jeweils verfolgten Fragestellungen, und damit auch die erhobenen Datenbestände.

Den Ausweg aus diesem Dilemma schien man zeitweilig im Rückgriff auf quantitative Daten zu sehen, an denen man meinte, Entwicklungsstände und Prozessverläufe ablesen zu können.<sup>13</sup> Aber auch dieses Vorgehen stieß schnell an seine Grenzen. Nicht nur wiesen auch die nationalen Statistiken viele Lücken und unterschiedliche Methodiken auf, sondern dieses Verfahren selbst ist in

10 R. Braque, *Europa. Eine exzentrische Identität*, Frankfurt a. M. 1993.

11 Zur Kritik in neueren Publikationen zu dieser Praxis H.-G. Haupt, *Auf der Suche nach der europäischen Geschichte; einige Neuerscheinungen*, in: *AfS* 42 (2002), S. 544–556.

12 *Ders.*, *Konsum und Handel, Europa im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2003.

13 H. Kaelble, *Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas. 1880–1980*, München 1987; S. Hradil u. S. Immerfall (Hg.), *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*, Opladen 1997; G. Thernborn, *European Modernity and Beyond. The Trajectory of European Societies 1945–2000*, London 1995.

dem Maße in die Kritik geraten, in dem mit Niklas Luhmann die Praktiken der Beobachter selbst Gegenstand der wissenschaftlichen Beobachtung geworden sind und die Interessenhaltigkeit der Gesellschaftsanalysen und Statistik von einer breiten internationalen Geschichtsschreibung stärker unterstrichen wurde.<sup>14</sup> In dieser Perspektive wurden eher Sichtweisen und Interessen erhoben, die sich in einzelnen nationalen Gesellschaften mit den statistischen Verfahren verbanden, als europäische Gemeinsamkeiten. Bezieht man schließlich die Grenzen der sprachlichen Kompetenz des einzelnen Forschers ein, so bleibt die Anwendung der Vergleichsmethodik für den konventionell definierten europäischen Raum begrenzt. Es ist deshalb kein Zufall, dass die meisten historisch ins 19. Jahrhundert zurückgehenden quantitativen Vergleiche ganze Teile des traditionell als ›europäisch‹ angenommenen Raumes ausschließen – häufig handelt es sich um Skandinavien, Teile Mittel- und Osteuropas, Irland – oder aber sich von vornherein auf West- oder Südeuropa konzentrieren.<sup>15</sup>

Vergleiche müssen auch deshalb besonders sorgfältig betrieben werden, weil die vergleichende Geschichtsschreibung in ihrem Wert steht und fällt mit der Kontextualisierung von Faktoren und Ergebnissen. Je stärker es gelingt, die im Einzelnen verglichenen Ereignisse oder Strukturen in ihrem jeweiligen Entstehungs- und Wirkungskontext zu verorten, desto signifikanter und aussagestärker sind die Ergebnisse des historischen Vergleichs.<sup>16</sup> Ein Vergleich, der Daten zu allen europäischen Gesellschaften einbezieht oder speichert, verliert deshalb viel an Aussagekraft, weil er in der Regel weder den Entstehungskontext der Daten rekonstruiert noch genauere Einblicke in ihren Bedeutungs- und Wirkungszusammenhang hat. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass zahlreiche Vergleichsstudien von historisch arbeitenden Soziologen stammen, die sich mit der Analyse von Formalstrukturen leichter abfinden als Historiker.

Nun wird auch der historische Vergleich das Ziel der weitgehend vollständigen oder Totalerfassung aller europäischen Gesellschaften selten anpeilen. Da sein Wert steigt mit der Kontextualisierung, wird er sich auf vergleichende Fallstudien konzentrieren müssen, die relevante Prozesse oder Strukturen behandeln. Er wird etwa verschiedene Typen ländlicher Gemeinden von der russischen Gemeinde über Latifundien bis zur agrarisch-gewerblichen Pluriaktivität untersuchen und sie als Strukturmerkmale in Europa zu einer bestimmten Zeit erweisen können, ohne dass damit alle Erscheinungsformen ländlich-agrarischer Siedlungen erfaßt wären. Wenn man in der gegenwärtigen historiographischen Konjunktur nicht auf das Instrument des Vergleichs beim Schreiben einer europäischen Geschichte verzichten will, wird man es für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als Untersuchung von methodisch und thematisch viel versprechenden Schneisen anwenden müssen, deren jeweilige Bedeutung zu bestimmen und zu diskutieren ist. Zumindest auf zwei methodisch viel ver-

14 A. Desrosières, *La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique*, Paris 1993.

15 Siehe Haupt, *Suche* (Anm. 11), S. 545 f.

16 Haupt u. Kocka, *Einleitung*, S. 22 f.